

Wertvermittlung als pädagogische Aufgabe

Die Notwendigkeit einer Wertvermittlung ist dem Pädagogen heute wieder sehr bewußt geworden. Das macht ein Nachdenken über die gegenwärtige Situation sowie über die Möglichkeiten der Erziehung wichtig. Josef Janda, Professor für Religionspädagogik an der Pädagogischen Akademie des Bundes in Linz, hat auf Bitte der Redaktion diesbezügliche Überlegungen angestellt, von denen wir hoffen, daß sie sich als hilfreich erweisen. In einem zweiten Aufsatz, der später in dieser Zeitschrift erscheinen wird, wird der Autor Hinweise für die pädagogische Praxis geben. (Redaktion)

In der Pädagogik sind gegenwärtig neue Töne zu vernehmen. Nach einer Zeit, in der man vor allem das Emanzipatorische und Antiautoritäre betonte und in der die Aufmerksamkeit primär auf die Interessen der Kinder und Heranwachsenden gerichtet war, mehren sich gegenwärtig die Stimmen, die wieder von „mehr Erziehung“, von „Mut zur Erziehung“ und von der „Notwendigkeit einer Wertvermittlung“ sprechen.¹ Ähnliche Töne sind auch aus der Richtung der Sozialphilosophie zu vernehmen.

„Nachdem man lange genug vor dem Werteloch gestanden hat, das aufriß, als man die Werte der Leistungsgesellschaft nicht mehr wollte, kommt jetzt die Diskussion über Sinn- und Wertefragen in Gang, die mit der Frage gekoppelt ist, wie neu gefundene Werte im gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß wirksam werden können.“²

Was ist geschehen? Ist man des noch vor wenigen Jahren Propagierten müde geworden, ist man erschrocken über die Folgen, die sich daraus offensichtlich ergaben, ist es ein Träumen von einstigen besseren Zeiten, die man mit den Methoden von früher wieder herbeizuführen hofft; hat die Pädagogik ihre Sprache erst wieder gefunden, nachdem sie durch verschiedene ungewohnte Vorwürfe und Angriffe zum Sündenbock mancher Fehlentwicklung geworden und damit mundtot gemacht war?

Man ist nachdenklich geworden über das, was man noch vor kurzer Zeit mit Begeisterung verkündet hat. Fasziniert vom Gedanken einer emanzipatorischen Erziehung hatte man die gewohnten Wege verlassen, die einem nicht (mehr) zielführend schienen. Neue Wege wurden beschritten, und nun stellt man die Frage, wohin sie geführt haben und noch führen werden. Dabei hat sich wieder einmal die Binsenweisheit bestätigt, daß das Zerstören des Alten allein noch keine Verbesserungen schafft. Bei der Betonung des emanzipatorischen Elementes hat man die Überlegung außer acht gelassen, wohin die Emanzipation führen soll. Befreiung, die nicht weiß, wofür sie geschieht, bleibt leer und läßt die Leere der

¹ Vgl. dazu: E. Weber., Die Werteproblematik der Erziehung, in: Wertpluralismus und Wertewandel heute. Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg Nr. 23. Verlag Ernst Vögel, München 1982, S. 198f.; L. Mauermann – E. Weber (Hg.), Der Erziehungsauftrag der Schule. Beiträge zur Theorie und Praxis moralischer Erziehung unter besonderer Berücksichtigung der Wertorientierung im Unterricht. Verlag Ludwig Auer, Donauwörth 1978, S. 7; L. Kerstiens, Erziehungsziele neu befragt, Verlag Julius Klinkhardt, Bad Heilbronn 1978, S. 5; D. A. Seeger, Erziehen wozu; Herder-Korrespondenz 32 (1978) 4, 157–162; W. Brüggemann, Wertbezogene Erziehung. Anmerkungen zu einem pädagogischen Defizit. In: Die neue Ordnung 36 (1981) 241–251.

² Detlef Horster, Kommunikative Ethik. Sinn ist eine knappe und immer knapper werdende Ressource, Frankfurter Hefte 1982/10, 35.

Sinnlosigkeit zurück. Hatte man sich jedoch erhofft, daß dieser zweite Schritt im Befreiungsprozeß von selber geschehen werde, wurde man durch die Fakten eines Besseren belehrt.

Die Euphorie ist gebrochen; mit Erschrecken stellt man fest, wie inhalts- und sinnlos das Leben vieler Jugendlicher geworden ist. Es wurde ihnen offensichtlich nichts vermittelt, was ihnen heilig ist und so ihr Leben lebens-wert macht. Die Frage nach den Überzeugungen bzw. Interessen, die für die reichlich verschwommene Bewegung einer antiautoritären Erziehung Pate gestanden haben, sei hier nicht näher erörtert. Es ist jedoch damit zu rechnen, daß man nicht immer mit ehrlichem Herzen – trotz gegenteiliger verbaler Beteuerungen – einen emanzipierten, freien, entscheidungs- und damit auch bindungsfähigen Menschen heranbilden wollte. Mehr oder weniger bewußt mag das Interesse auch darin bestanden haben, bestehende Abhängigkeiten (religiöse, moralische, gesellschaftliche . . .) aufzubrechen, um den Boden für andere Ideen und Einsichten zu bereiten. Die alten Ideologien sollten von neuen abgelöst werden. Die Kritik an Ideologien, welche Macht über die Menschen ausüben und sie abhängig machen, wird ja meist nur so lange betrieben, als es sich nicht um die eigenen handelt. Für diese gelten, da man von ihrer Richtigkeit überzeugt ist, andere Regeln.

Es ist jedoch damit zu rechnen, daß – wie vorher der Ruf nach antiautoritärer Erziehung – auch die gegenwärtige Forderung nach mehr Erziehung von sehr verschiedenen Interessen bestimmt ist. Wenn einem auch das Anliegen entgegenkommt, sollte man darauf achten, daß man sich nicht unversehens und ungewollt in falscher Gesellschaft findet. Man tut z. B. gut daran, sich bewußt zu machen, daß die Klage über die „heutige Jugend“ und das Reden von früheren besseren Zeiten uralte Phänomene sind, für die offensichtlich auch andere Ursachen maßgebend sein können als die tatsächlich schlechteren Verhältnisse.

Schon Platon († 347 v. Chr.) beschreibt im VIII. Buch seines „Staates“, wo er auf Mißbräuche der Freiheit in einem demokratischen Staat hinweist, die einer Tyrannie den Weg bereiten, Phänomene, die auch heute beklagt werden.

„ . . . Die den Obrigkeit noch gehorsamen Bürger . . . tritt die Demokratie mit Füßen als Bedientenseelen und Nichtwürdige; dagegen die Beamten, die sich wie Untergebene gebärden, und Untergebene, die sich das Ansehen von Beamten geben, die lobt und erhebt die Demokratie im Privat- wie im Staatsleben: ist es da nicht eine absolute Notwendigkeit, daß in einem solchen Staat über alles der Freiheitsschwindel kommt?“ . . . „Der Lehrer fürchtet und hätschelt seine Schüler, die Schüler fahren den Lehrern über die Nase und so auch ihren Erziehern. Und überhaupt spielen die jungen Leute die Rolle der alten und wetteifern mit ihnen in Wort und Tat, während Männer mit grauen Köpfen sich in die Gesellschaft der jungen Burschen herbeilassen, darin von Posse und Späßen überfließen, ähnlich den Jungen, damit sie nur ja nicht als ernste Murrköpfe, nicht als strenge Gebieter erscheinen.“³

Im übrigen gibt es ja die umgekehrte Klage genauso. Jugendliche klagen die Generation der Erwachsenen an, daß sie die Welt an den Rand des Ruins gebracht haben, da sie sich den „Sachzwängen“ überlassen haben, ohne die Folgen zu bedenken, und ihnen materielle Werte offensichtlich wichtiger waren als anderes. Auch müssen sich Erwachsene nicht selten vorwerfen lassen, daß sie nicht nach den Werten leben, von denen sie reden und die sie bei Jugendlichen erwarten. Als Illustration diene ein Antwortschreiben, das der „Schöneberger Besetzerrat“ auf eine Gesprächseinladung der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Jugendprotest im demokratischen Staat“ geschrieben hat. Darin heißt es:

³ Platon, Sämtliche Werke; hrsg. v. E. Loewenthal, Verlag J. Hegner, Köln 1969⁶, 2. Bd., 318f.

„Die Jugend kann nicht ihr Patienten machen, wenn das System krank ist. Massive Kriegsvorbereitung, permanentes Risiko radioaktiver Verseuchung, Ausbeutung der 3. Welt, Umweltschutz überall, legales Spekulantentum mit unserem Wohnraum, lügende Politikermäuler, das sind die Symptome der Krankheit, die wir bekämpfen.“⁴

Die Verworrenheit der Situation wird noch größer durch Zusammenhänge, auf die C. Diaz in einem geistreichen Aufsatz hingewiesen hat:⁵ Erwachsene und Jugendliche lassen sich nicht mehr auf ihre Rolle festlegen, beide wollen zugleich erwachsen und jugendlich sein. Dem Verlangen, als erwachsen zu gelten und als Partner ernstgenommen zu werden, steht auf der anderen Seite das Verlangen, jugendlich zu bleiben, gegenüber. Man möchte in einer Welt, in der Jungsein einen hohen Stellenwert hat, nicht abseits stehen und scheut keine Kosten und Mühen, um wenigstens dem Aussehen und dem Anschein nach jung zu bleiben. Damit ist auf die Möglichkeit verwiesen, daß die oft heftig geführten Wertdiskussionen in Wirklichkeit Konkurrenz- und Machtkämpfe sind, in die viel Irrationales hineinspielt.

Letztlich sollte alles Reden von Wertfreiheit nicht vergessen lassen, daß man Bewertungen und dem Bemühen von Wertvermittlung nicht entgehen kann. Selbst wenn man für Emanzipation als Befreiung von einengenden Traditionen und Wertvorstellungen eintritt, tut man dies ja gerade wieder in der Überzeugung, daß Emanzipation einen Wert darstellt, und selbst für Wertfreiheit kann man nur eintreten, wenn man sie für wertvoll hält. Man kann dabei vom Wert der Emanzipation so sehr überzeugt sein, daß man unfähig ist, die Negativfolgen falscher Akzentsetzungen wahrzunehmen, auf die M. Heitger hinweist:

„... wo Emanzipation im radikalen Sinne die Aufhebung aller normativen Ansprüche fördert, da fördert sie schließlich nicht Selbstbestimmung, sondern das genaue Gegenteil. Emanzipatorische Erziehung führt zur Orientierungslosigkeit, zur Unselbständigkeit, weil dem Menschen die Urteilsfähigkeit für richtig oder falsch, gut oder böse genommen ist. Sie liefert ihn damit der Willkür und Irrationalität, der Manipulation und Bevormundung aus.“⁶

„Mehr Erziehung“ will offensichtlich erreichen, daß die Menschen wieder klarer wissen, was für sie wichtig ist, und daß sie danach handeln. Dabei wäre jedoch ein weitverbreitetes Sündenbockdenken zu vermeiden, das nur vordergründig Verantwortliche sucht und benennt und damit die eigentlichen Zusammenhänge noch mehr verwischt und unzugänglicher macht. Es mag sein, daß Pädagogen (Eltern, Lehrer ...) an der gegenwärtigen Situation nicht unschuldig sind, es ist aber zu bedenken, daß auch das Verhalten von Erziehern nicht letzte Ursache ist, sondern deren Verhalten bereits die Folge anderer grundlegender gesellschaftlicher und ideeller Veränderungen ist, in die das menschliche Leben und auch alle erzieherische Bemühung eingebettet sind. Imperative werden wenig ausrichten, solange man sich nicht die Mühe macht, nach Ursachen und Zusammenhängen zu suchen. Hier ist dann zu überlegen, ob man gewillt bzw. überhaupt in der Lage ist, verändernd einzugreifen oder ob man sich gezwungen sieht, sich in geänderten Verhältnissen zurechtzufinden, auch wenn man diese nicht gutheißen.

⁴ Zit. nach: E. Pies (Hg.), Der lautlose Auszug. Junge Menschen suchen neue Wege. Herder, Freiburg 1983, 140.

⁵ C. Diaz (Hg.), Die Jugend vor veränderten Gesellschaftsmodellen. Internationale kath. Zeitschrift 1983/4, 318–324.

⁶ M. Heitger, Über die Notwendigkeit der Werterziehung heute, in: G. Hofmann, W. Zauner (Hg.), Das gefährdete Ich, OLV-Buchverlag, Linz 1982, 41f.

I. Wertvermittlung – ein neues Wort für Erziehung

Es fällt auf, daß man in letzter Zeit, wenn es um Fragen der Erziehung geht, gerne von Wertvermittlungen spricht. Dies mag ohne besondere Absicht geschehen, ist aber gewiß kein Zufall. Offensichtlich will man dadurch die Klammer von Erziehung und Normenvermittlung etwas lockern, die lange Zeit mehr oder weniger bewußt und gewollt gegeben war. Einsicht in Zusammenhänge soll Vorrang haben vor einem Vermitteln äußerer Verhaltensweisen.

Werte und Norm

Beide Begriffe stehen in Beziehung zueinander, sind aber doch zu unterscheiden. Normen sind (hoffentlich) auf die Erlangung und Verwirklichung von Werten hingewandt, sie sind konkret, beziehen sich auf das praktische Verhalten des Menschen, regulieren es und sind äußerlich faßbar. Während Normen befohlen werden können, müssen Werte innerlich erfaßt werden; sie können darum auch nicht im selben Maß exakt und unmißverständlich dargelegt werden; sie setzen Einsicht voraus, und zwar nicht nur im rational kognitiven Sinn.

Die Verbindlichkeit von Werten ist zwar intensiver als jene von Normen, in der Praxis wird dies jedoch häufig nicht so erlebt. Was einem Menschen wertvoll erscheint, ist ihm wichtig, er will es erreichen, auch wenn dies Verzicht und Opfer bedeutet. Diese werden eingesehen und positiv erfahren im Hinblick auf das zu erreichende Ziel; sie sind nicht von außen auferlegt und werden darum oft gar nicht als Opfer empfunden.

Werte setzen Einsicht voraus und sind daher immer auch subjektiv, Normen sind „objektiver“. Normen können rein äußerlich „verordnet“ werden, Werte nicht. Ist die Einsicht nicht (mehr) vorhanden, ist der Wert für den betreffenden Menschen kein Wert mehr. Befohlene Werte werden dann der Rubrik äußerlich abverlangter Normen zugeordnet.

Werterziehung meint nun, daß Einsicht in die tatsächlichen Zusammenhänge vermittelt wird, daß sich der einzelne nicht durch das oberflächliche Glitzern bestimmter Dinge blenden und verwirren läßt. Sie wendet sich gegen alle Versuche, diesen langwierigen und mühsamen Weg abzukürzen und sich mit entsprechenden Verhaltensweisen allein zufrieden zu geben. Diese Einsicht kann auch nicht durch irgendwelche Formen der Manipulation erreicht werden, auch nicht dadurch, daß man sich von Zeitströmungen tragen läßt oder daß man unter dem Einfluß irgendwelcher Modeerscheinungen steht. Andererseits sollte man äußere Normierungen und Beeinflussungen nicht nur negativ bewerten. Wichtig ist letztlich, daß ehrliche Einsichten und Überzeugungen ermöglicht werden. Diese Einsichten können aber auch dadurch verhindert werden, daß durch den Wegfall gesellschaftlicher Vorgaben manche Werte überhaupt aus dem Blickfeld verloren werden, da der einzelne nicht die Kraft und die Übersicht besitzt, alles Notwendige und Wertvolle selbst zu entdecken. Normen sind ja – im Idealfall – nichts anderes als Werteinsichten der Gesellschaft, die in dieser Form Gestalt geworden sind.

Es gibt auch gegenwärtig Strömungen, die vor allem auf Orthopraxis im Gegensatz zu einer früher stärker betonten Orthodoxie gerichtet sind. Als Korrektur können sie durchaus ihre Berechtigung haben; auch kann man es verstehen, wenn sich eine junge Generation der Praxis verschreibt und ungeduldig nach Änderungen ruft. Andererseits kann aber von Handlungsimperativen, die nicht

aus einer entsprechenden Werteinsicht kommen, nicht genug gewarnt werden. Man kann sich auch hier den langen Weg der Suche nach einer persönlichen Überzeugung nicht ersparen.

Der Wert und das Gute

Das Wort „Wert“ stammt ursprünglich aus dem Wirtschaftsbereich; es wird gegenwärtig in verschiedenen Bedeutungen verwendet. Dinge können verschiedenen Wert besitzen, sie können auch wertlos und damit unverwertbar sein, Kunstwerke haben ihren – materiellen und ideellen – Wert, der Begriff Mehrwert ist zu einem Schlüsselbegriff in der ökonomischen Diskussion und im Steuerbereich geworden. Im ethischen Bereich ist der Gebrauch des Wortes relativ jung. Nietzsche spricht von der Entwertung der obersten Werte; M. Scheler und N. Hartmann begründen eine Wertphilosophie. Der Wertbegriff löst den Begriff des Guten ab, der in der traditionellen Ethik gebräuchlich war, ohne sich damit aber inhaltlich vollständig zu decken.⁷

Wert und Sinn

Unverkennbar ist auch der Zusammenhang von Werteinsicht und Sinnfindung. Bei aller möglichen Subjektivität einer Wertordnung wird ein Wert als etwas erlebt, das vorgegeben ist. Er ist nicht vom Menschen dazu gemacht, sondern bereits vor ihm da; der Mensch ist von ihm abhängig. Er ist erstrebenswert; er bewirkt, daß anderes, das weniger wert ist, zurückgelassen und aufgegeben wird. Er verfügt dadurch in gewisser Weise über den Menschen, er liegt nicht in seinem Belieben. Dietmar Mieth schreibt:

„Sinn wird nicht dann bewußt, wenn das, was wir als sinnvoll empfinden, da ist und verfügbar ist. Es verhält sich doch vielmehr so: Gerade wenn es uns entzogen ist und unverfügbar scheint, dann erfahren wir dies als Sinn. . . der sittliche Wert ist eigentlich nichts anderes als die Verpflichtungsseite eines humanen Sinnverhaltens. . . Wert bezieht sich primär auf Sinnverhalte und nicht auf Sachverhalte.“⁸

Wenn der Mensch weiß, wofür er lebt, hat sein Leben Orientierung, erfährt er Sinn. Das Fehlen einer Wertordnung führt hingegen dazu, daß alles beliebig und austauschbar und damit gleich-gültig ist. Ohne Werte verliert das Leben selbst seinen Wert; es ist nicht mehr lebens-wert – Sinnlosigkeit breitet sich aus.

Wert und Entscheidungsfähigkeit

Man klagt gegenwärtig des öfteren über die Entscheidungsunfähigkeit vieler Menschen. Auch dies könnte in einem sehr engen Zusammenhang zu einer allgemein verbreiteten Wertunsicherheit stehen.⁹ Wer weiß, was ihm wichtiger ist als alles andere, dem fällt eine Entscheidung leicht. Wer hingegen ständig unsicher ist, ob das, wofür er sich entscheiden soll, für das er auf andere Möglichkeiten verzichten soll, ihm wirklich so viel bedeutet, oder wer unsicher ist, ob das, was ihm heute wertvoll erscheint, auch noch nach einigen Jahren Wert besitzt, hat z. B. Mühe, sich für einen konkreten Beruf zu entscheiden, für einen bestimmten Partner oder auch für ein zölibäres Leben.

⁷ Vgl. dazu: Th. Stammen, Wertewandel in der gegenwärtigen Gesellschaft, in: Wertep pluralismus und Wertewandel heute. Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg Nr. 23, Verlag E. Vögel, München 1982, 174f.; O. Höffe, Der Mensch und die Werte: philosophische Überlegungen, in: P. Gordian (Hg.), Menschwerden – Menschsein. Vorlesungen der Salzburger Hochschulwochen 1982, Verlag Styria, Graz 1983, 278.

⁸ D. Mieth, Die Kunst, zärtlich zu sein, Herder, Freiburg 1982, 11.

⁹ H. Jonas, D. Mieth, Was für morgen lebenswichtig ist, Herder, Freiburg 1983, 35f.

Für diese Unsicherheit ist andererseits ein fast neurotischer Perfektionismus verantwortlich. Auf der Suche nach dem, was einem am meisten bedeutet, in der Erwartung, daß einem noch Wertvollereres begegnet, ist man unfähig, sich festzulegen bzw. tut dies nur vorläufig, was erst recht wieder unbefriedigend ist. Dieser Perfektionismus ist ein riesiger Leistungsdruck, der auf dem einzelnen lastet; er steht unter dem Zwang, seine Suche nach etwas, was ihm noch mehr bedeuten könnte, fortzusetzen, dafür offen zu bleiben. Diese an sich richtige Haltung kann zu einer großen Belastung werden, wenn sie den Menschen in neurotischer Weise beherrscht. Natürlich hängt dies auch wiederum mit der Glaubensfähigkeit zusammen. Es steht dahinter ja die Entscheidung, ob jemand nur das als wertvoll akzeptiert, was er aktuell oder jedenfalls nach seinem Verständnis als bereichernd anerkennt, oder ob er sich auch auf das zu verlassen vermag, was ihm ein anderer als heilend und erlösend offenbart. Verliebtheit, die man als instinktgebundene und emotionale Wertsicherheit bezeichnen könnte, ist darum notwendig frei von Zweifeln und ein leichter und beglückender Anfang. Es ist aber keine Lösung auf Dauer und muß immer von einer vertieften Einsicht und einer bewußten Entscheidung weitergetragen bzw. abgelöst werden.

II. Das Fehlen von Werten und ihre unübersehbare Vielfalt

Was einer oberflächlichen Betrachtung als Ausfall von Werten erscheint, stellt sich bei genauerem Zusehen nicht selten ganz anders dar. Man entdeckt eine Vielzahl von Werten, wo man zuerst nur ihr Fehlen festgestellt hatte; man hatte nicht wahrgenommen, daß es verschiedene Wertordnungen gibt. Abweichungen von der eigenen Wertordnung werden verständlicherweise als das Fehlen von wichtigen Werten erlebt. Wenn dem anderen wertvoll und wichtig ist, was einem selber als banal und unwichtig erscheint, ist das in den eigenen Augen kein gültiger Ersatz. So kommt es, daß man sich gegenseitig das Fehlen bzw. die Mißachtung der wahren Werte vorwirft. In Wahrheit kann man sich jedoch „nur“ nicht auf eine gemeinsame Wertordnung einigen. Die Klage, daß keine Werte vermittelt werden, meint also näherhin, daß es einer Generation oder einer Gruppe nicht gelingt, die eigenen Wertvorstellungen an andere weiterzugeben.

Eine der Hauptursachen für dieses Nichtgelingen ist der Pluralismus in der Denk- und Lebensweise des heutigen Menschen, der untrennbar mit einer demokratischen Gesellschaftsordnung verbunden ist. Der Begriff „Pluralismus“ ist vom vielfachen Gebrauch abgegriffen, so daß seine Tragweite und seine vielfältigen Implikationen kaum mehr bewußt werden. Verschiedene Auffassungen konkurrieren einander, viele Möglichkeiten stehen scheinbar gleichwertig nebeneinander. Die Notwendigkeit, zu werten und das Richtige auszuwählen, erscheint als hoffnungslose Überforderung. Der durch die Natur und durch frühere Gesellschaftsformen eng begrenzte Handlungsspielraum wurde nicht zuletzt durch technischen Fortschritt quantitativ und qualitativ stark ausgeweitet.

In der Praxis wird allerdings der Handlungsspielraum des einzelnen wieder durch verschiedene Umstände eingeschränkt. Durch Vorgegebenheiten, die meist recht zufällig sind, wird die Unüberschaubarkeit, die handlungsunfähig machen würde, etwas gemildert, wenn auch nicht ganz aus der Welt geschafft. Das zeigt der konkrete Alltag.

Unschwer kann man sich vorstellen, was geschehen würde, wenn jemand, der sich ein neues Auto (oder auch nur eine Zahnpaste) kaufen will, alle vorhandenen

Möglichkeiten überprüfen wollte. Die Entscheidung kann aufgrund der Möglichkeiten, die im Gesichtsfeld eines einzelnen liegen, schon schwierig genug sein. Auch die Wahl eines Partners kann nicht auf die Weise erfolgen, daß alle Möglichkeiten überlegt werden.

In dieser Situation einer unübersehbaren und unübersichtlichen Vielfalt sucht der Mensch nach einem Weg und nach Orientierung.

– Vielfach zieht er dabei die früher gültigen Orientierungsmuster zu Rate, muß aber feststellen, daß sie ihn in einer von Grund auf veränderten Situation oft genug im Stich lassen. Es ergeben sich daraus neue Spannungen; es entsteht der Eindruck, daß Gegenwartsprobleme mit ungeeigneten und veralteten Werkzeugen gelöst werden sollen.

– Der heutige Mensch ist sich dessen bewußt geworden, daß er in dieser Vielfalt nur überleben kann, wenn er lernt, sich zu bescheiden und zu verzichten. Die theoretische Einsicht kommt jedoch rasch in die Krise, sobald es um konkrete Einschränkungen geht. Oft bleibt ein bitterer Nachgeschmack zurück wegen der vielen Möglichkeiten, die man ungenutzt verstreichen ließ. Vielleicht hätten sie einem mehr Bereicherung gebracht, als die anderen, für die man sich entschieden hat?

– Auch der Ruf nach Autoritäten erweist sich bei näherem Zusehen nicht unbedingt als gute Lösung. Bei aller Notwendigkeit von Autoritäten für das menschliche Zusammenleben darf nicht übersehen werden, daß auch Autoritäten nicht absolute Größen sind; auch sie sind vor Fehlinterpretationen und auch vor Mißbrauch nicht gefeit. Außerdem widerspricht es einem partnerschaftlichen und demokratischen Bewußtsein, daß Wahrheiten von Autoritäten unbefragt übernommen werden. Demokratie bedeutet Notwendigkeit der Begründung und Werben um Einsicht. Natürlich kann man dem entgegenhalten, daß sich doch gewiß nicht alles – zu jeder Zeit – für jeden begründen läßt und daß gar nicht gesagt ist, daß die Argumente, die besser ankommen, auch tatsächlich die besseren sind; trotz aller rationalen Begründung spielt auch Irrationales immer wieder eine Rolle. Dennoch bleibt bestehen, daß eine demokratisch-partnerschaftliche Grundhaltung, das Ernstnehmen des anderen und seiner Überzeugung, grundlegende Voraussetzungen für die heutige Gesellschaftsordnung sind und tatsächlich große Werte darstellen.

– Es kann auch keine Lösung sein, in dieser allgemeinen Unsicherheit Zuflucht zur Theologie zu nehmen, um dort allgemeingültige und verbindliche Antworten zu bekommen. Auch die Offenbarung Gottes richtet sich ja immer an Menschen in einer konkreten und geschichtlichen Situation. Eine Übertragung in andere Situationen kann nicht einfach buchstabengetreu erfolgen, sondern verlangt das Erfassen von Zusammenhängen und gläubige Einsicht, über die wiederum schwer von außen her zu urteilen ist.

Die Ursachen für die gegenwärtige pluralistische Situation liegen in einer wachsenden Ausdifferenzierung des gesellschaftlichen Zusammenlebens.

In einer Primitivkultur stellt sich die Situation für einen Heranwachsenden ganz anders dar. Er wächst in eine bestehende (Wert-)Ordnung hinein, die ihm fraglos von allen vorgelebt wird. Die bestehende Ordnung gewährt das Überleben, aber sie fordert, daß man sie anerkennt und sich ihr beugt. Diese Ordnung verbindet den Ablauf der Natur, die zum Überleben notwendigen Tätigkeiten, die Formen des gesellschaftlichen und geschlechtlichen Zusammenlebens, religiöse Überzeugungen und religiöse Praxis zu einer einzigen und einheitlichen Lebensrealität. Eines durchdringt das andere und bedingt es mit. Es wird nicht danach gefragt, was wodurch bedingt ist. Die gegebenen Erklärungen und Deutungen sind geschichtenshaft und mythologisch und nicht Erklärungen im rationalen und naturwissenschaftlichen Sinn. Beginnt nun auf irgendeinem Gebiet eine Entwicklung, sei es, daß man sich von religiösen Vorstellungen löst, daß wirtschaftliche Veränderungen stattfinden, oder daß durch eine schulische Ausbildung andere Denkweisen aufkommen und andere Bedürfnisse geweckt werden, geht die Einheitlichkeit verloren.

Es beginnt der Prozeß, dessen Folgen dann immer zugleich begrüßt und beklagt werden. Bisher anerkannte Ordnungsprinzipien lösen sich auf, es werden plötz-

lich Dinge und Möglichkeiten wichtig und wertvoll, von denen bisher niemand auch nur geträumt hatte, da sie auch außerhalb der Reichweite der Phantasie lagen.

Die Einheitlichkeit in den verschiedenen Bereichen ist heute zerbrochen. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, verschiedene Wege, verschiedene Weltanschauungen, verschiedene Wertordnungen, die scheinbar gleichberechtigt nebeneinander stehen. Die Frage ist nun, wie man in einer derartigen Situation die eigene Überzeugung vermitteln kann, ohne die Überzeugung eines anderen zu unterdrücken.

Argumentiert man aber damit, daß die Wahrheit größere Rechte hat als der Irrtum, ist das gewiß richtig, nur steht ja gerade zur Debatte, wie man herausfindet, wer die Wahrheit vertritt. In der Geschichte hat man des öfteren Menschen wegen ihrer Gottlosigkeit zum Tod verurteilt, ohne zu begreifen, daß ihre Gottlosigkeit lediglich darin bestand, daß sie die bekannten und gewohnten Götter ablehnten zugunsten einer neuen und geistigeren Gottesverehrung. Der Streit über die richtige Gottesvorstellung wird – wie der Streit um eine richtige Wertordnung – offensichtlich nicht mehr zur Ruhe kommen.

Der heutige Erzieher findet sich also in einer sehr veränderten Situation. In einem geschlossenen Gesellschaftssystem, nach dem sich bei einigem Nachdenken wahrscheinlich niemand zurücksehnt, ist Erziehung Einführung in eine feststehende, klare Ordnung, das Vertrautmachen mit einer allgemein anerkannten Realität. Gegenwärtig kann keine allgemein gültige Wertordnung vermittelt werden, da es eine solche nicht mehr gibt. Erziehung bedeutet vielmehr ein gemeinsames Suchen und Ringen um die richtigen Werte, die für das Leben des einzelnen Verbindlichkeit haben sollen. Dabei ist natürlich immer auch die altersbedingte Situation von Kindern und Jugendlichen mitzubedenken.

Die Arbeit des Erziehers ist mühsam und langwierig geworden. Wer Vergleiche mit früher anstellt, müßte bedenken, daß heute das wegfällt, was früher ein Haupterzieher war: die allgemein akzeptierte Lebensordnung. Innerhalb dieses größeren Zusammenhangs war die Tätigkeit des einzelnen Erziehers sicher nicht von so großer Bedeutung, wie dies gegenwärtig der Fall ist. Die Überforderung, die Erzieher heute häufig belastet, war nicht gegeben.

Wertunsicherheit ist also nicht verursacht durch unfähige Erzieher, sondern ist eine Folge des Überangebotes an Waren und Werten. Es gibt keine Instanz, der man in diesen Fragen letzte Entscheidungsvollmacht zumutet oder zubilligt, und die Zusammenhänge sind so kompliziert, daß sich auch nach gründlichem Überlegen nicht ohne weiteres eindeutige Auffassungen ergeben. So versucht man eben, im gemeinsamen Bemühen und in gegenseitiger Respektierung zu richtigen Überzeugungen und Verhaltensweisen zu finden.

Man müßte allerdings konsequent sein und dürfte nicht im nachhinein einen Schuldigen suchen, wenn die gemeinsamen Versuche nicht zielführend waren. Wer mitentscheiden will, müßte sich auch mitverantwortlich fühlen für unbefriedigende Ergebnisse. Wer z. B. mit den Ergebnissen schulischer Ausbildung unzufrieden ist, sollte nicht Lehrern und Erziehern vorwerfen, daß sie nicht imstande sind, Kindern Verhaltensweisen beizubringen, die von der Gesellschaft zwar verbal beteuert, aber in der Praxis nicht verwirklicht werden. Die Bereitschaft, auch Mißerfolge gemeinsam zu tragen und zu verantworten, ist jedoch viel geringer als der vorherige Wunsch, bei Entscheidungen mitzureden.

III. Die verlorenen Paradiese oder Der Konflikt zwischen Metaphysik und Humanwissenschaften

Der Situationswandel greift tiefer, als man sich dies normalerweise eingesteht.
„Es gibt ganze Normengefüge, die in mythischen Lebensformen ihren ‚Sinn‘ hatten, aber in unserer auf Rationalität angewiesenen Kultur bedeutungslos geworden sind.“¹⁰

Aus dem Bewußtsein des Erwachsenseins heraus ist man nicht mehr bereit, sich überkommenen und von Autoritäten vertretenen Auffassungen zu beugen, denn die „Erfahrung ist konstitutiv für das sittliche Handeln“.¹¹

In allen Wertdiskussionen geht es letztlich um die Frage, wie denn die richtigen Werte gefunden werden können. In dieser Frage gibt es zwei grundsätzlich verschiedene Denkansätze. Nach dem einen sind Werte dem Menschen vorgegeben, und es geht vor allem darum, daß der Mensch diese ewigen und gleichbleibenden Werte in der jeweiligen Lebenssituation verwirklicht; nach dem anderen sind die Werte jeweils in einer konkreten Lebens- und Gesellschaftssituation neu zu finden. Die erste Auffassung entspricht eher einem philosophischen, metaphysischen Denken, das auch die Grundlage einer christlichen Philosophie geworden ist. Durch den Einfluß von Psychologie und Soziologie, die sich immer auch ideologiekritisch verstanden haben, hat sich nun ein grundlegender Wandel vollzogen. Die Metaphysik wurde ihres transzendentalen und übernatürlichen Charakters beraubt, sie wurde „entlarvt“ als Menschenwerk, das von diesen aufgrund psychologischer oder gesellschaftlicher Zusammenhänge errichtet wurde und nun seinerseits über den Menschen Macht ausübt. Man ging daran, alle Autoritäten der menschlichen Vernunft zu unterwerfen. Kaum sind Werte gefunden und kaum werden sie den Menschen als Ideale vorgestellt, werden sie von Psychologie und Soziologie unter die Lupe genommen, entsakralisiert und als Menschenwerk durchschaut. Umgekehrt können die Humanwissenschaften zwar eine kritische Funktion wahrnehmen, aber sie können keine allgemeingültige und verbindliche Wertordnung aufstellen. Wenn dies geschieht, bedeutet das wiederum eine (nicht ungefährliche) Überschreitung ihrer Kompetenzen. Man erhebt dabei philosophische Ansprüche, die man bei anderen kritisiert.

Die tiefe Kluft zwischen den beiden Denkweisen, der Bereitschaft, Vorgegebenes zu akzeptieren und sich ihm zu beugen, und dem Anspruch, alles auf seine Be rechtigung zu überprüfen, ist dafür verantwortlich, daß viele Fragen unlösbar geworden sind. Ihre Auswirkungen auf das praktische Leben sind kaum zu überschätzen, auch wenn die theoretischen Zusammenhänge oft nicht bewußt sind. Die Zeit der Schamanen, die Priester und Arzt in einer Person waren, ist unwiederbringlich vorbei. Der Mensch wird heute von verschiedenen Fachleuten betreut, nachdem die Einheit der Sprache und des Lebens verlorenging. Es ist mühsam geworden, die verschiedenen Denkweisen in Einklang zu bringen. Die Metaphysik kann den Humanwissenschaften nicht vorschreiben, welche Ergebnisse bei ihren Untersuchungen herauskommen müssen; die Humanwissenschaften müssen sich dessen bewußt sein, daß sie nur über Ausschnitte aus der Gesamtwirklichkeit verfügen und das Ganze nicht heil machen können. Sie kön-

¹⁰ D. A. Seeger, Schwierigkeiten mit der Moralverkündigung. Herder-Korrespondenz 36 (1982) 107.

¹¹ Ebd., 107.

nen Zusammenhänge durchschaubar machen, aber aus sich heraus keine neuen Werte schaffen.

Alle Versuche, unter Ausklammerung weltanschaulicher Voraussetzungen zu einer verbindlichen Wertordnung zu kommen, sind bisher gescheitert, und es mehren sich die Stimmen, die der Meinung sind, daß dies auch gar nicht möglich ist. Was bisher auf „vernünftige“ Weise an Werten gefunden wurde, entpuppt sich bei genauerem Zusehen nicht selten als ein Rest früher gültiger Auffassungen, die das menschliche Denken immer noch prägen. Die gegenwärtige Angst, daß die Ressourcen auf der Erde knapp werden, läßt sich durchaus auch auf den Bereich der Werte übertragen. Das Kapital, das von menschlichen Gesellschaften in Jahrhundertelangem mühsamen Ringen aufgebaut wurde, kann durch Raubbau und leichtfertigen Umgang zerstört werden.

Es klingt zunächst sehr plausibel, wenn Freud meint, daß die Moral zur Domäne der Götter geworden ist, nachdem diese im Bereich der Natur überflüssig geworden sind. Man kann aber den Zusammenhang von Religion und Moral auch anders sehen. Für den Menschen gibt es auf Dauer ohne Transzendenzbezug und ohne weltanschauliche Überzeugung weder Werte, noch Moral, noch Sinn. Es sei hier an das berühmt gewordene Interview mit Horkheimer erinnert: „Alle Versuche, die Moral anstatt durch den Hinblick auf ein Jenseits auf irdische Klugheit zu begründen . . . , beruhen auf harmonistischen Illusionen. Alles, was mit Moral zusammenhängt, geht letzten Endes auf Theologie zurück . . .“¹² Der Vollständigkeit wegen sei betont, daß Horkheimer hier Theologie nicht einfach als Wissenschaft von Gott, sondern als Transzendenzbewußtsein versteht.

Im 18. Spruch des Tao-te-King ist ein ähnlicher Gedanke niedergeschrieben:

„Der große Weg kam ab,
und es gibt Menschlichkeit und Gerechtigkeit;
Scharfsinn und Klugheit kamen auf,
und es gibt die große Verlogenheit;
die sechs Blutsverwandten wurden uneins,
und es gibt Kindespflicht und Elternliebe;
Reich und Sippe wurden verfinstert und wirr,
und es gibt den getreuen Knecht.“¹³

Pflichtenkataloge werden notwendig, wenn die eigentlichen Zusammenhänge verlorengehen. Aus diesem letzten Text ist auch zu ersehen, seit wie langer Zeit man sich dieses Problems bewußt ist.

Auch in mancher Diskussion unter Fachwissenschaftlern verschiedenster Richtungen sind plötzlich wieder ganz neue Töne zu vernehmen. Die Vernunft, die in den letzten Jahrhunderten vielfach dazu diente, um biblische Erzählungen zu entmythologisieren, wendet sich plötzlich gegen die Mythen der neuen Hoch-Ideologien. Man wird dabei erinnert, daß biblische Texte immer auch geschrieben sind, um die großen, den Menschen versklavenden Mächte zu entzauen, auch dann, wenn diese dem Menschen im Mantel des Religiösen und des Christlichen entgegentreten.

¹² Die Sehnsucht nach dem ganz anderen. Ein Interview mit M. Horkheimer von H. Gunnior; Furcht-Stundenbücher 97, Hamburg 1970, 61. Vgl. dazu auch: E. Feil, Humanität ohne Transzendenz? Zur Bedeutung christlicher Hoffnung für die Gesellschaft. F. Horner, Christliche Grundhaltungen in der Grundwerte- und Pluralismusdebatte der Gegenwart. Beide Beiträge sind enthalten in: F. Reisinger (Hg.), Menschsein in der Gesellschaft. Christl. Fundamente und Perspektiven (Linz'er philosophisch-theologische Reihe Bd. 17), OLV-Buchverlag, Linz 1983, 13–37 und 55–69.

¹³ Ullstein-Taschenbuch Nr. 20067, Frankfurt 1980.

Andererseits kommt man um die Tatsache nicht herum, daß metaphysisches Denken in Mißkredit kam; ein metaphysischer Ansatz ist ideologieverdächtig, ja man spricht der Metaphysik sogar die Wissenschaftlichkeit ab. Das Vertrauen in letztlich nicht mehr beweisbare und begründbare Wahrheiten ist erschüttert, mythische Denkweisen werden auf ihre Herkunft analysiert. Man hat gelernt zu beobachten, zu forschen, nach den Ursachen zu fragen, Zusammenhänge zu erkennen und verändernd einzugreifen.

Mythen sind Deutungen des Lebens und der Zusammenhänge in der Welt des Menschen. Sie stammen aus einer religiösen Erfahrung. Sie lassen keine weiteren Befragungen zu und bedürfen keiner Rechtfertigung. Sie helfen das Chaos bändigen, sie bringen Ordnung in das menschliche Leben und vermitteln Geborgenheit.

Der Mythos dürfte allerdings nicht einseitig und allein dem emotionalen Bereich zugeschrieben werden, wodurch er rasch unter das Verdikt des Ideologieverdachtes fallen würde; er birgt durchaus auch Inhalte, die rational – wenn auch nicht rationalistisch – faßbar sind. Im Mythos spiegelt sich menschliches Leben in seiner Ganzheit und Komplexität. Mythen schildern Einbrüche des Übernatürlichen in die Welt des Menschen, aber sie „zeigen ebenso den Einbruch des Wirklichen, des Lebens, in die Sphäre des Heiligen“.¹⁴

Man hat sich der Autorität des Mythos fraglos zu beugen. Er setzt den Glauben an eine göttliche Welt voraus; ist dieser Glaube geschwunden, entsteht das Bedürfnis, nach einer Erklärung für die Mythen zu suchen. Ist das Vertrauen in mythische Deutungen einmal geschwunden, verlieren sie auch ihre bergende und ihre maßgebende Kraft. Wenn auch „der Vorbehalt der Vernunft gegen Mythen nicht zu Agnostizismus, Zynismus oder Nihilismus gegenüber Werten und Normen führen“ darf, so sollte man auch nicht „in Krisenzeiten Lösungen für die Zukunft in einer abgelebten Vergangenheit“ suchen. „Die Geschichte lehrt, daß schöne Worte und Spekulationen mit patriarchalem Beigeschmack noch nie imstande waren, den Menschen in Zeiten großer historischer und geistiger Umwälzungen Orientierung zu geben.“¹⁵

Die Situation gleicht der des verlorenen Paradieses. Wieder einmal stellt sich heraus, daß Strömungen, die man der Gegenwart zum Vorwurf macht, gar nicht so neu sind. Die gesamte Geschichte der Menschheit ist (auch) eine ständig sich wiederholende Geschichte verlorener Paradiese. Der von einer starken Faszination getragene Entschluß, sein Schicksal selber in die Hand zu nehmen, bewirkt auf der anderen Seite, daß der Zugang zum Baum des Lebens verlorengeht. Der Mensch hat sich auf einen mühsamen Weg begeben. Es gibt kein Zurück, der Engel Gottes verhindert eine Rückkehr, der Mensch ist gezwungen, seinen Weg und sein Heil in einer anderen Richtung zu suchen. Die Spannung zwischen der Notwendigkeit rationaler Überprüfung vorgefundener und vorgegebener Denkweisen und der Fähigkeit, nicht durch Untersuchen und Zerlegen die Ganzheit und das Leben zu zerstören, wird sein ständiger Begleiter. Der Traum vom Paradies, in dem die Einheit hergestellt ist, den die Menschheit seit unvor-

¹⁴ C. I. Gulian, *Mythos und Kultur. Zur Entwicklungsgeschichte des Denkens*. Suhrkamp-Taschenbuch 666, Frankfurt 1981, 13.

¹⁵ Gulian, *Mythos*, 192.

denklichen Zeiten in verschiedenen Bildern und Symbolen träumt, kann nicht durch Kraftakte verwirklicht werden. Der Mensch hat sich redlich darum zu bemühen, bis es ihm am Ende seiner Tage geschenkt wird. Sein Bemühen muß ständig auch von Geduld begleitet sein; bringt er diese nicht auf, wird er sich die Hölle schaffen.

Erst am Ende seiner Tage, nach vieler Drangsal, steht ihm der Zugang zum Baum des Lebens wieder offen. Dieser steht dann nicht mehr im Garten, sondern in der Stadt, dem neuen Jerusalem, das vom Himmel herabkommt (Apk 22,2).

Die Hoffnung auf eine ewige Rettung ist ein zentraler Glaubensinhalt des Christentums. Sie ist nicht nur eine hoffnungsvolle Erwartung der Auferstehung, sondern auch eine hoffnungsvolle Erwartung der Rettung aus dem Verderben.

Die Hoffnung auf eine ewige Rettung ist ein zentraler Glaubensinhalt des Christentums. Sie ist nicht nur eine hoffnungsvolle Erwartung der Auferstehung, sondern auch eine hoffnungsvolle Erwartung der Rettung aus dem Verderben.

Die Hoffnung auf eine ewige Rettung ist ein zentraler Glaubensinhalt des Christentums. Sie ist nicht nur eine hoffnungsvolle Erwartung der Auferstehung, sondern auch eine hoffnungsvolle Erwartung der Rettung aus dem Verderben.

Die Hoffnung auf eine ewige Rettung ist ein zentraler Glaubensinhalt des Christentums. Sie ist nicht nur eine hoffnungsvolle Erwartung der Auferstehung, sondern auch eine hoffnungsvolle Erwartung der Rettung aus dem Verderben.